



Besinnlich.

Gerd Schäfer

Weihnachtscountdown ins Glück

24 Tage zu Dir.
Der Adventskalender zum Lesen.



GERD SCHAFFER



(geb. 1974) ist Diplom-Finanzwirt (FH). Seine kreative Ader lebt er als Autor von Büchern und Kurzgeschichten sowie als Fotograf aus. In seinen Texten dreht sich alles darum wie, wo, wann und mit wem man im Leben Glück und Zufriedenheit findet. Nach seiner humorvollen Erstveröffentlichung *»Mein kleiner Alien – Auf der Suche*

nach des Pudels Kern« erschien mit »Frag nach Mario« sein zweiter Roman. Nach weiteren drei Veröffentlichungen erschien 2023 im pingulett Verlag die Liebesromane »Ein zarter Hauch vom Himmel« und »Weihnachtscountdown ins Glück«. Wenn er nicht schreibt, geht er gerne wandern. Am allerliebsten würde er den Sommer auf einer einsamen Alm in den Alpen verbringen – um dort zu schreiben. Gerd Schäfer lebt mit seiner Frau und zwei Kindern im nördlichen Rheinland-Pfalz.



GERD SCHAFFER

WEIHNACHTS-
COUNTDOWN
INS GLÜCK



24 Tage zu dir



ROMAN

Copyright © 2023 by Gerd Schäfer

© 2023 pinguletta® Verlag, Keltern

F02_2024 V2024-03-23

Alle Rechte vorbehalten

Sämtliche – auch auszugsweise – Verwertungen
nur mit Zustimmung des Verlags.

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.
Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen ist zufällig
und nicht beabsichtigt.

Cover Artwork: & Layout © Helmut Speer | pinguletta Verlag

Foto Cover *Lovers*: © Igor Link/shutterstock

Foto *Adventspäcken*: © ventura/shutterstock

Grafik Adventskalender: © YummyBuum/shutterstock

Produktion: Helmut Speer | pinguletta Verlag

Lektorat: Texthüterin Dr. Donata Schäfer

E-Book: ISBN 978-3-948063-44-3

www.pinguletta-verlag.de



1. DEZEMBER





Die Vibrationen des Helikopters ließen seinen Körper beben. Christoph atmete tief durch. Nie würde er sich an dieses Gefühl gewöhnen, selbst nach unzähligen Einsätzen schoss das Adrenalin durch seine Nervenbahnen, sobald sich die Rotoren drehten.

Nur noch eine Woche, sagte er sich. Noch sieben Tage in dieser unsäglichen Hitze voller Mücken und anderem Getier. Sieben Tage in diesem Wahnsinn, den sich Menschen gegenseitig antaten. Sieben Tage, bis sie ihren Stützpunkt hier verließen und den Staffelfstab an die Franzosen übergaben.

Christophs Blick fiel nach draußen auf ein riesiges Waldgebiet, eingebettet in die schier unendliche Savannenlandschaft. Als Feldarzt und Rettungssanitäter war er hier, um humanitäre Hilfe zu leisten. Human war wenig von dem, was er gesehen hatte. Noch immer gab es rebellische Gruppierungen, die mordend durchs Land zogen und vor keiner Grausamkeit haltmachten. Gefühlt jedes Jahr kam es zu einem neuen Putsch, was jegliche Bemühungen, das Land zu stabilisieren, zum Scheitern verurteilte. Mali war ein Drecksloch und Christoph war froh, wenn das alles hinter ihm lag.

Eine Woche noch! Dann weitere vierzehn Tage in der Kaserne und sein Urlaub konnte beginnen. Lächelnd legte er seine Hand auf die

Brusttasche, in der das Bild seiner Jessy steckte. Seit fast einem halben Jahr kannten sie sich. Sie hatten sich online kennen- und lieben gelernt und am Heiligen Abend würde er sie endlich treffen. Auf der Rückseite des Fotos hatte er fein säuberlich Adresse und Uhrzeit notiert. In jeder Sekunde trug er es mit sich. Die Gedanken an sie und ein besonderes Weihnachtsfest ließen ihn diesen Irrsinn ertragen. Erst gestern hatten sie telefoniert. Er liebte ihre Stimme, die Fröhlichkeit, die sie ausstrahlte. Bald würde er sie in seine Arme schließen. Nur noch dieser eine Einsatz.

Sein Team war angefordert worden, um die Überlebenden eines gemeinen Anschlages zu versorgen. Eine der marodierenden Gruppierungen hatte ein Dorf überfallen, Frauen vergewaltigt und Kinder verschleppt. Hoffentlich gab es überhaupt noch jemanden, um den sie sich kümmern konnten. Christoph war es leid, Tote zu sehen.

Er schaute zu seinen Leuten. Alle waren in Gedanken versunken. Auf dem Weg zu ihren Einsatzorten wurde nie gesprochen. In den ersten Tagen hatten sie noch geflucht und Scherze gemacht, doch sie mussten schnell lernen, dass es hier unten nichts zu lachen gab.

Bereits sehr früh in seinem Leben hatte er entschieden, Arzt zu werden. Menschen zu helfen, war für Christoph ein erfüllendes Ge-

fühl. Ein dankbares Lächeln war sein größter Lohn. Sein Vater, ein ehemaliger Offizier der Bundeswehr, hatte jedoch andere Pläne für ihn. »Du wirst die Familientradition fortsetzen! Dein Großvater war Soldat, ich war Soldat und du wirst ebenfalls deinem Vaterland dienen!«

Letztendlich entschied er sich für einen Weg, der sowohl seinen Vater zufriedenstellte als auch ihn selbst. Als er sich für den Einsatz in Mali meldete, hatte er die naive Vorstellung, die gesundheitliche Betreuung der ländlichen Bevölkerung sicherzustellen und aufzubauen. Nichts jedoch hatte ihn auf die Gräueltaten und Grausamkeiten vorbereitet. Die letzten Monate waren für Christoph der absolute Horror gewesen. Nie wieder wollte er so etwas erleben. Zurück in Deutschland würde er seinen Dienst quittieren und sich als Arzt niederlassen.

Eine Woche noch! Der Satz war zu seinem Mantra geworden.

Ein schriller Piepton und eine rote Warnlampe rissen ihn aus seinen Gedanken.

»Rakete!«, schrie jemand. Nur wenige Augenblicke später gab es einen Knall, der Hubschrauber wurde zur Seite gerissen, überall war Rauch. Christoph wurde in seine Sicherheitsgurte gepresst und unbe-

festigte Gegenstände flogen an ihm vorbei. Ein Kollege kreischte auf. Der Pilot brüllte »Mayday! Mayday!« Die Baumwipfel kamen schnell näher, während der Helikopter um die eigene Achse rotierte. Sie stürzten ab!

Verzweifelt klammerte sich Christoph an seinen Gurt. Trotzdem wurde er wild hin und her geschleudert. Schließlich durchbrachen sie das Blätterdach. Überall waren Bäume, die Rotorblätter hackten sich ins Holz, Äste zerschlugen die Fenster. Die Hülle des Helikopters riss auf und beim Aufprall brach er vollkommen auseinander.

Plötzlich war alles ruhig. Christoph versuchte, sich zu bewegen, doch ein schrecklicher Schmerz schoss durch seinen Körper. »Jessy«, flüsterte er, dann verlor er das Bewusstsein.



Dieser verdammte Wecker! Es konnte nicht schon sieben Uhr sein. Sie war doch gerade erst ins Bett gegangen! Mit Mühe schaffte es Jessy, die Augen einen winzigen Spalt zu öffnen. Schummriges Licht leuchtete durch die nur halb geschlossenen Rollläden. Vielleicht sollte sie endlich den Hausmeister anrufen, damit der die Jalousien repariert. Aber nicht heute – heute war sie viel zu müde. Und diese Kopfschmerzen!

Gestern Abend war es leider spät geworden. Unwillkürlich grinste sie. Beim Gedanken an ihr Telefonat mit Christoph packte sie ihr Kopfkissen und drückte es fest an ihre Brust. Mehr als eine Stunde hatten sie gesprochen, hatten über ihre Zukunft philosophiert und sich gegenseitig liebevolle Komplimente gemacht. Als er schließlich auflegen musste, war sie zu aufgedreht gewesen, um ins Bett zu gehen. Aus dem Glas Rotwein war eine ganze Flasche geworden, und die Quittung dafür zahlte sie jetzt. Der Arbeitstag würde höllisch werden. Schon beim Gedanken an ihren dämlichen Juniorchef und ihren schleimigen Kollegen Eugen verspürte sie einen Brechreiz. Oder lag das am Wein?

Endlich schaffte sie es, sich aus dem Bett zu quälen und Wasser in ihr Gesicht zu spritzen. Mit der ersten Tasse Kaffee spülte sie zwei

Aspirin hinunter und nach Tasse drei fühlte sie sich beinahe wieder wie ein Mensch.

Kurz vor knapp verließ sie ihre Wohnung, schwanke die beiden Stockwerke in den Hof hinab und schwang sich auf ihr Fahrrad.

»Guten Morgen, mein Sonnenschein!«, flötete eine Stimme von oben.

Marius, ihr schwuler Nachbar und ihr bester Freund.

»Du schaust wieder aus wie das blühende Leben«, lachte er und warf ihr eine Kusshand zu.

Jessy zeigte ihm nur den Mittelfinger und fuhr los. So früh am Tag hatte sie keine Lust auf seine übermäßig fröhliche Art. Marius lebte bereits hier im Haus, als sie vor drei Jahren eingezogen war. Als Autor von homoerotischen Liebesgeschichten war er freiberuflich tätig und konnte seine Zeit frei einteilen. Marius war stets gut gelaunt und brachte sie fast immer zum Lächeln. Jessy beneidete ihn um seine entspannte Art, mit dem Leben umzugehen. Er schien nie Probleme zu haben und tat ausschließlich das, worauf er Lust hatte. Jeder Tag war für ihn ein kunterbuntes Fest, während sie sich durch die ewig grauen Wochentage kämpfte.

Grau war auch das Wetter. Seit Tagen hatte sie keine Sonne gese-

hen. Aber was sollte man am ersten Dezember im hohen Norden erwarten? In dieser Jahreszeit war es trübe, nass und stürmisch. Wie zum Beweis für diese Aussage fielen die ersten Tropfen vom Himmel. Seufzend zog Jessy den Reißverschluss ihrer Jacke bis ganz nach oben und trat noch fester in die Pedale.

Die Fahrt zur Fischfabrik dauerte nur zwanzig Minuten. Seit drei Jahren arbeitete sie in der Buchhaltung und kümmerte sich um Kundenabrechnungen und Lohnzahlungen. Der Job hatte ihr von Anfang an keinen Spaß gemacht, doch der Arbeitsmarkt an der Nordseeküste war nicht gerade rosig. Man musste nehmen, was man bekam. Marius hatte sie schon oft gefragt, warum sie nicht nach Hamburg ziehen würde. Natürlich wären dort die Chancen auf eine bessere Arbeit größer, doch Jessy fühlte sich wohl in Cuxhaven. Hier war sie geboren, zur Schule gegangen, die meisten ihrer Freundinnen lebten noch hier und es war nicht weit zu ihren Eltern, die in einem kleinen Dorf außerhalb wohnten.

Die Zeit im Büro zog sich wie Gummi. Als sie endlich die Firma verließ, war die fröhliche Stimmung des gestrigen Abends vollkommen verschwunden. Jan-Albert, ihr nervig arroganter Schnösel von Juniorchef, hatte sie wieder mit Sonderaufträgen überhäuft, so dass sie

kaum Zeit für ihre eigentliche Arbeit gehabt hatte. Wie sie ihn kannte, würde spätestens am Freitag der Anschiss folgen, warum sie ihre Abrechnungen nicht fertig hätte, was dann wiederum zu unbezahlten Überstunden führte. Und das alles garniert mit den dämlichen Kommentaren dieses overschlauen Klugscheißers Eugen, der ihr regelmäßig Tipps zum Zeitmanagement gab. Wie sie das hasste.

Auf dem Weg nach Hause kam sie in einen gewaltigen Wolkenbruch, und als sie um 18 Uhr endlich ihre Wohnung betrat, war sie völlig durchnässt, unterkühlt und unendlich mies gelaunt. Sie machte sich einen Tee, fand noch ein leicht vertrocknetes Stück Kuchen vom Wochenende im Kühlschrank und legte sich in die Badewanne.

Die Dämpfe des Entspannungsbades, das heiße Wasser und der köstliche Tee sorgten dafür, dass sie allmählich zur Ruhe kam und die Anspannung von ihr abfiel. Zwei Tage musste sie noch durchhalten, dann war Wochenende. Am Samstag wollte sie mit Marius auf den Weihnachtsmarkt gehen. Wahrscheinlich würde es wieder in einem Frust-Glühwein-Besäufnis enden, so dass sie den Sonntag mit Kopfschmerzen und Übelkeit auf dem Sofa bei Liebesfilmen verbringen würde. Aber auch das war um Längen besser als die Arbeit.

Ein Blick aufs Handy verriet ihr, dass sie noch eine gute Stunde

Zeit hatte, bevor Christoph anrief. Normalerweise telefonierten sie nur zweimal in der Woche, doch zur Feier seines letzten Einsatzes wollte er auch heute anrufen. Jessy freute sich unbändig darauf, seine Stimme zu hören.

Zufrieden seufzend schloss sie die Augen und dachte an ihren Geliebten. Kennengelernt hatten sie sich über Instagram. Christoph hatte sie abonniert und regelmäßig ihre Bilder geliked. Nach ein paar Wochen hatte er sie angeschrieben. Bei dem Gedanken, dass sie ihn beinahe blockiert hatte, musste Jessy schmunzeln. Er hatte sich als in Mali stationierter deutscher Soldat vorgestellt, der zufällig auch noch Arzt war. War das nicht die übliche Betrugsmasche? Erst Zuneigung erzeugen und dann Geld verlangen, damit er wieder nach Hause käme? Zum Glück recherchierte sie ein wenig im Internet, fand Bilder von ihm und sogar einen Bericht, dass er in einem Hamburger Verein Badminton gespielt hatte. Zwar war sie immer noch leicht misstrauisch, doch mit der Zeit zerstreute er all ihre Bedenken und sie verliebte sich in ihn.

Christoph war so anders als die Männer, die sie kannte. Er hörte ihr zu, interessierte sich für alles, was sie erzählte, und spielte sich nie in den Vordergrund. Das übliche Machogehabe, das ihr so zuwider

war, fehlte ihm völlig.

Der Gedanke, Christoph bald zu treffen, ihn in die Arme nehmen und küssen zu können, ließ ihre Haut kribbeln. Sie freute sich so un-
bändig auf ihn. Seit beinahe einem halben Jahr kannten sie sich und sie hatte genug von E-Mails, Textnachrichten und Telefonaten. In gut drei Wochen war es so weit. Am Heiligen Abend um 20 Uhr würden sie sich vor Schloss Ritzebüttel treffen. Der Weihnachtsmarkt wäre zu dieser Zeit bereits geschlossen und die Menschen säßen zu Hause bei der Familie oder in der Kirche. Weihnachtsbäume, bunte Lichter und ein ruhiger Ort – das perfekte Ambiente für ihre erste Begegnung. Sie würden Hand in Hand durch die leeren Straßen spazieren, sich verliebt in die Augen schauen und immer wieder küssen. In ihrer Wohnung würden sie etwas Leckeres essen und anschließend würde der Abend seinen Lauf nehmen.

Um Punkt acht saß Jessy in eine Decke eingekuschelt auf dem Sofa. Neben ihr stand das Telefon. In Mali war es erst 19 Uhr und Christoph hatte für gewöhnlich eine Stunde frei. Natürlich kam es gelegentlich zu kurzfristigen Terminen für ihn, doch dann schrieb er ihr normalerweise eine kurze Textnachricht. Heute jedoch blieb ihr Handy stumm. Das Telefon aber auch. Beschwörend starrte sie das Gerät

an. »Nun läute schon!«, murmelte sie, doch nichts geschah.

Was war nur los? Hatte der Einsatz länger gedauert? Hatte er sie vergessen? Gab es Probleme mit der Telefonleitung? Jessy nahm das Handy und rief ihren Festnetzanschluss an. Das Telefon klingelte. Schnell legte sie auf, um nicht die Leitung zu blockieren. Bei ihr war also alles in Ordnung, aber natürlich konnte es auf dem Militärstützpunkt Probleme geben. Doch warum schrieb er dann nicht?

Vielleicht war sein Handy kaputt oder dessen Akku leer. Vielleicht war er gerade im Stress oder in einem Funkloch. Vielleicht war auch das Telefonnetz gestört. Es gab unzählige mögliche Gründe.

»Mach dich nicht verrückt«, schalt sie sich. »Er wird sich schon melden.«

Trotzdem spürte sie eine riesige Enttäuschung. Das war der krönende Abschluss eines bescheidenen Tages. Traurig zog sie sich die Decke über den Kopf und weinte leise Tränen. Warum nur war die ganze Welt gegen sie?

Das laute Klingeln der Wohnungstür riss sie aus ihrem Selbstmitleid. Schnell rieb sie sich mit dem Ärmel ihres Pullis die Tränen weg und öffnete die Tür.

»Moin, mein Zuckerschneekchen!« Marius stand grinsend im Flur

und hielt ein großes Paket in seinen Händen. »Trari-trara, die Post ist da!«

Ohne um Erlaubnis zu fragen, schob er sich an Jessy vorbei, bog ins Wohnzimmer ab und ließ sich aufs Sofa fallen. »Endlich ausspannen«, stöhnte er.

Jessy schüttelte den Kopf. »Du entspannst doch den ganzen Tag.«

»Ja schon, aber nicht in solch entzückender Gesellschaft.«

»Besonders entzückend ist meine Gesellschaft heute nicht«, antwortete sie traurig.

»Was ist denn los, mein Honigbäckchen?« Marius zog sie aufs Sofa, nahm ihre Hände in seine und schaute ihr tief in die Augen.

»Ach, mein Tag war beschissen. Jan-Albert ist ein Arschloch und Eugen ein Vollidiot. Ich habe einen Kater und das Wetter ist ätzend.«

Marius zuckte mit den Schultern. »Also ein Tag wie jeder andere.« Mit zusammengekniffenen Augen fixierte er sie. »Das ist nicht alles, oder? Du verschweigst mir etwas. Raus damit, mein Marmeladentörtchen!«

Jessy musste lachen. »Noch so ein bescheuerter Kosenamen und ich bekomme eine Fressattacke auf Süßkram.« Dann wurde sie ernst. »Christoph wollte heute anrufen, hat sich aber nicht gemeldet.«

»Aha, daher weht der Wind. Dein wackerer Held ist verschollen.« Marius' Miene wurde ein klein bisschen strenger. »Hör mir jetzt gut zu, mein Pffirsichröllchen. Dein Liebster befindet sich da unten mehr oder weniger im Krieg. Glaubst du ernsthaft, die machen Pause, weil Oberstabsarzt Christoph mit seiner Angebeteten telefonieren möchte?« Behutsam streichelte er ihr über die Wange. »In einer Woche fliegt er wieder nach Deutschland. Bis dahin solltest du entspannen und dir keine unnötigen Sorgen machen.« Er rutschte näher an Jessy heran und nahm sie in den Arm.

»Danke, mein Lieber. Du hast ja recht. Was würde ich nur ohne dich machen?«

»Na, wenn das geklärt ist, kannst du mir ja jetzt ein Gläschen Wein besorgen. Ich verdurste.«

Lachend stand Jessy auf und holte Getränke.

»Jetzt verrate mir doch endlich, was das für ein Karton ist, den du da mit dir herumschleppst.«

Marius schlug sich mit der Hand gegen die Stirn. »Das Paket! Das hätte ich jetzt beinahe vergessen. Ich weiß natürlich nicht, was das ist. Es ist für dich, der Postbote hat es bei mir abgegeben.« Er macht eine bedeutungsschwangere Pause. In einem albernen Singsang fuhr er

fort. »Aber es kommt aus Mali!«

»Und das sagst du erst jetzt?« Mit gespielt böser Miene stemmte sie sich die Hände in die Hüften. »Gib schon her, du Hirni!«

Ungeduldig riss sie ihm das Paket aus der Hand und versuchte, es zu öffnen. »Wie kann man nur so viel Paketband benutzen?«, schimpfte sie und rannte zur Küche, um sich ein Messer zu besorgen. Vorsichtig durchtrennte sie das Klebeband und klappte nervös die Laschen hoch. Ihr Herz klopfte bis zum Hals, als sie in die Kiste schaute. Dann huschte ein Lächeln über ihr Gesicht.

»Nun sag schon! Was ist es?«, drängte sie Marius.

»Ich glaube, es ist ein Adventskalender.« Jessys Stimme war brüchig vor Glück. Zwei Sekunden versuchte sie, ihre Tränen zurückzuhalten, dann gab sie auf und heulte wie ein kleines Kind. Sofort spürte sie die starken, aber auch sanften Arme von Marius, die sie festhielten.

Als sie sich beruhigt hatte, zeigte sie ihm den Inhalt des Paketes. Es war voller bunter Umschläge und vereinzelter kleiner Päckchen, alle mit einer Zahl versehen.

»Dass er aus fehlender Zuneigung nicht angerufen hat, kannst du jedenfalls von der Liste streichen. Meine Lover haben mir im besten Fall einen dieser Schoko-Adventskalender vom Discounter ge-

schenkt.« Er grinste. »Hat aber nicht lange gehalten. Ich liebe diese Billig-Schoki.«

Jessy lachte. »Du liebst alles, was aus Schokolade ist.«

Tatsächlich hatte sie kurzzeitig den Gedanken gehabt, dass Christoph seine Lust auf sie verloren hätte. Dass er plötzlich keine Gefühle mehr für sie hätte. Natürlich war das Quatsch, aber in solchen Momenten gingen einem viele Dinge durch den Kopf.

»Jetzt such endlich die ›Eins!«, drängte Marius. »Wenn ich schon dieses ganze Drama begleiten muss, möchte ich auch etwas geboten bekommen.«

Jessy wühlte sich durch die Umschläge und Päckchen, bis sie ein blaues Kuvert mit einer großen ›Eins‹ gefunden hatte. Schwer atmend starrte sie auf das unscheinbare Stück Papier.

»Nun mach schon auf!«

Mit zitternden Fingern öffnete sie den Umschlag und zog ein handgeschriebenes Blatt heraus.

Marius beugte sich zu ihr, doch sie schob ihn zur Seite. »Bitte ...«, flüsterte sie.

Ihr Freund nickte und zog sich zurück. Jessy kuschelte sich in die Kissen, zog ihre Beine an und begann zu lesen.

Meine liebe Jessy,

wie sehr ich mich danach sehne, dich endlich in meine Arme schließen zu können. Obwohl wir uns bislang nicht begegnet sind, vermisse ich dich wie noch nie etwas oder jemanden in meinem Leben.

Jetzt ist es bald so weit. Wenn du diesen Brief liest, sind es exakt 23 Tage, bis der Augenblick da ist, auf den ich seit vielen Wochen warte.

Ich danke dir aus tiefstem Herzen, dass es dich in meinem Leben gibt. Du begleitest mich durch jeden Tag und gibst mir Kraft, die Zeit in Afrika durchzustehen.

Leider sind die Möglichkeiten hier begrenzt. Trotzdem hoffe ich, dass dir mein kleiner Adventskalender Freude bereitet und die Wartezeit verkürzt.

In Liebe

Dein Christoph

2. DEZEMBER





Die Kopfschmerzen brachten ihn um. Langsam versuchte er, seine Augen zu öffnen. Das war gar nicht so leicht und kostete ihn eine gewaltige Willensanstrengung. Endlich schaffte er es, zwischen seinen Lidern hindurch zu blicken. Wie es schien, lag er in einer Art primitiver Hütte. Er sah Wände aus Lehm, aus Blättern geflochtene Matten, aber auch Stoffe und Werkzeuge.

Lautes Geschrei in einer fremden Sprache ließ ihn herumfahren. Der stechende Schmerz in seinem Kopf brachte ihn zum Stöhnen. »Au!« Eine sanfte Hand legte sich auf seine Stirn und sagte beruhigende Worte, die er nicht verstand. Eine junge, dunkelhäutige Frau mit bunten Halsketten redete besänftigend auf ihn ein.

»Wo bin ich?«, flüsterte er. Wieder antwortete sie in einer ihm unbekanntem Sprache.

Eine Tür öffnete sich und zwei weitere Frauen und ein etwa dreizehnjähriger Junge drängten sich herein. Die Frauen redeten jetzt alle gleichzeitig auf ihn ein, doch er verstand nicht, was sie von ihm wollten. Nun trat der Junge vor und beugte sich über ihn.

»English?«, fragte er mit einem sonderbaren Akzent.

»German«, antwortete er vorsichtig.

»Ah, gut! Du sprechen Deutsch? Ich auch sprechen Deutsch! Ich

sprechen besser als Englisch.« Das breite Lächeln des Jungen entblößte große weiße Zähne, die sich hell von seiner dunklen Haut abhoben. »Ich Mojo! Wie du heißen?«

Er hatte schon den Mund zu einer Antwort geöffnet, als er innehielt. Wie lautete sein Name? Wer war er? Wo kam er her? Sein Gedächtnis war wie leer gefegt. Panisch versuchte er, sich aufzusetzen, doch der Schmerz in seinem Schädel brachte ihn schnell wieder zur Besinnung.

»Du liegen bleiben. Haben dicke Beule an Kopf.« Mojo fasste sich an den Hinterkopf. »Wie du heißen?«

»Ich ... ich weiß es nicht.«

Der Junge sprach mit den Frauen. Nach einiger Zeit wandte er sich wieder um. »Du Gedächtnis verloren? Kommen bestimmt von Beule an Kopf. Du ausruhen. Dann wird schnell besser.«

Nach einem weiteren Gespräch mit den Frauen steckte er die Hand in seine Hosentasche und zog grinsend einen olivgrünen Streifen Stoff heraus. »Ich dir helfen können.« Langsam faltete er den Fetzen auseinander und hielt ihn hoch. »Das kleine Rest von deine Kleidung. Du heißen Chris!«

Chris? Das war möglich, kam ihm aber nicht bekannter vor als

Frank, Hubert oder Siegfried. Chris ... Chris war gut. Bis er sich wieder erinnern konnte, würde er sich so nennen.

Langsam und ohne ruckende Bewegungen wandte er sich an den Jungen. »Danke, Mojo. Bitte sag mir, wie ich hierhergekommen bin. Warum bin ich verletzt? Wo bin ich?«

Bevor der Junge antworten konnte, plärrten die Frauen los, dann schubsten sie ihn aus der Tür hinaus. »Du brauchen Ruhe!«, rief er über die Schulter. »Ich später wiederkommen!«

Chris wollte ihm zurufen, dass er bald zurückkommen solle, doch eine der Frauen schob ihm bereits einen Becher zwischen die Lippen und flößte ihm einen bitteren Tee ein. Kaum hatte er ein paar Schlucke getrunken, wurde ihm schwummrig und er schlief ein.

Gleich mehrmals hatte er das Gefühl aufzuwachen, doch immer kostete es ihn zu viel Kraft, auch nur ein Wort zu sagen, und er dämmerte nach wenigen Sekunden wieder weg.

Als er schließlich erwachte, saß Mojo neben seinem Bett und grinste ihn fröhlich an.

»Ich schon denken, du gar nicht mehr aufwachen«, lachte er und hielt Chris einen Becher hin. »Du trinken. Ist Wasser. Ist gut für dich zum Wachwerden. Dann wir können reden.«

Das Wasser half tatsächlich, um munter zu werden. Chris versuchte, sich aufzusetzen, doch wieder sorgte der Schmerz im Kopf dafür, dass er zurücksank. Gewiss hatte er eine Gehirnerschütterung. Erinnerungslücken und Amnesien waren dabei nicht unüblich, doch bildeten sie sich gewöhnlich nach wenigen Tagen zurück. Er hoffte inständig, sich bald wieder erinnern zu können. Vielleicht konnte der Junge ihm dabei helfen.

»Mojo! Richtig?«, fragte er ihn. Der Kleine nickte heftig. »Was ist geschehen? Wie bin ich hierhergekommen? Was ist mit mir passiert?«

»Du abgeschossen aus Himmel. Männer dich gefunden und in Dorf gebracht.«

Chris schwirrte der Kopf. »Abgeschossen aus Himmel? Ich kann mich an nichts erinnern. Bitte erkläre es mir genauer.«

Mojo nickte. »Rebellen Dorf auf anderer Seite von Fluss angegriffen. Du Soldat von UNO, helfen wollen. Kommen mit Helikopter. Rebellen Helikopter abschießen, ist auf unsere Seite von Fluss abgestürzt. Männer aus Dorf waren auf Jagd. Haben dich mitgenommen, bevor Rebellen kommen und hacken Kopf ab.«

Er war also ein Soldat. Warum konnte er sich nicht einmal daran erinnern? Es war wie verhext, als würde Mojo von Dingen berichten,

die er im Fernsehen gesehen hatte. Dann kam ihm eine Idee.

»Waren da noch mehr Männer? Was ist mit ihnen?«

Der Junge schüttelte mit zerknirschter Miene den Kopf. »Alle tot von Absturz. Du Einziger, der überlebt.«

Chris müsste jetzt betroffen sein, doch er fühlte nicht mehr Trauer, als hätte er vom Absturz in der Zeitung gelesen. Er verband keinerlei persönliche Empfindungen mit dem, was Mojo erzählte. Es kam ihm vor, als wäre es die Geschichte eines anderen.

»Männer haben dich in Dorf getragen. Frauen sagen, du Gehirnerschütterung. Musst liegen bleiben und Medizin nehmen. Dann bald besser.« Der Junge schaute ihn mit fürsorglichem Blick an. »Du dich erinnern?«

»Nein.« Chris schüttelte resigniert den Kopf. »Ich kann mich an gar nichts erinnern. Nicht an meinen Namen, nicht an meine Vergangenheit, auch nicht an irgendwelche Menschen. Du bist der Einzige, den ich kenne. Und vor allem kann ich mich nicht erinnern, ein Dschungel-Kämpfer zu sein.«

»Du auch kein Kämpfer sein«, erklärte Mojo lachend. »Du Sanitärer oder Heiler. Habe Bild mit Stab und Schlange gesehen.«

Sanitärer? Heiler? Arzt? Das fühlte sich für Chris schon besser an.

Aber trotzdem auch irgendwie Soldat. Sonst wäre er wohl nicht in dieser Umgebung gelandet. Oder war er beim Roten Kreuz? Verdammt! Er erinnerte sich einfach nicht. Dabei hatte er das Gefühl, dass da irgendwas war in seinem Kopf. Etwas, das zum Vorschein kommen wollte, aber in seiner Leere feststeckte. Doch je mehr er sich konzentrierte, desto verschwommener wurde alles.

Als hätte Mojo seine Gedanken gelesen, sagte er: »Du an andere Sachen denken müssen. Dann kommen Erinnerung von selbst.«

»Du bist ein ganz schön schlaues Kerlchen, Mojo. Wie kommt es, dass du so gut Deutsch sprichst?«

Der Junge strahlte und schob stolz seine Brust vor. »Ich guter Freund von Pater Markus. Er bis vor Kurzem Schule in Nachbardorf geleitet. Ich jeden Tag in Schule gewesen. Habe viel gelernt. Geschichte, Mathematik, Geografie und Deutsch.«

In Chris keimte Hoffnung auf. »Pater Markus! Kann ich mit ihm sprechen?«

Mit trauriger Miene schüttelte Mojo den Kopf. »Pater Markus leider von uns gegangen. Sumpffieber, Malaria. Schule jetzt geschlossen.«

Wieder war es Chris, als wollte eine Erinnerung zum Vorschein

kommen, und erneut verschwand sie, sobald er daran dachte. Es war wie verhext.

»Pater Markus guter Freund gewesen. Guter Mann, ganz freundlich zu Kindern. Sich immer viel Zeit genommen. Mojo traurig.«

»Das tut mir leid«, antwortete Chris. »Ich hoffe, dass ihr bald einen neuen Lehrer finden werdet.«

»Du können Lehrer sein!« Mojo leuchtete beinahe vor Begeisterung. »Du auch sprechen Deutsch. Du mir Sprache noch besser beibringen können!«

Lachend schüttelte Chris den Kopf, bis der bekannte Schmerz ihn daran erinnerte, dass er ruhig liegen sollte. »Danke für das Jobangebot, aber Lehrer ist nicht das Richtige für mich. Was soll ich euch denn beibringen? Ich kann mich ja an nichts erinnern. Außerdem bin ich hier völlig fremd, kenne mich nicht aus und verstehe nicht einmal eure Sprache. Da müsst ihr euch wohl einen anderen suchen.«

Der Junge zuckte mit den Schultern. »Wenn kein neuer Lehrer, ich gehen nach Deutschland!«, verkündete er, als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt.

Chris musste lächeln. Er mochte den Jungen. Seine optimistische Art gefiel ihm und gab ihm das Gefühl, dass alles gut würde. Auch

wenn er nicht wusste, was gut für ihn bedeutete. Hoffentlich fand er das schnell heraus.

Die Tür der Hütte öffnete sich und drei Frauen traten herein.

»Abendessen«, rief Mojo. »Ich gehen. Kommen morgen wieder. Gute Nacht, Chris!«

»Gute Nacht, Mojo! Und danke ...« Weiter kam er nicht, weil ihm eine der Frauen bereits eine Ladung Brei in den Mund gestopft hatte. Sie fütterten ihn und gaben ihm Wasser zu trinken. Zum Abschluss bekam er wieder den bitteren Tee.

Während ihm langsam die Lider zufielen, sah er vor seinem inneren Auge kurz das Bild einer jungen Frau. Ihr Name lag ihm auf der Zunge. Dann verschwamm alles und er schlief ein.



Wieder erwachte Jessy mit einem dröhnenden Schädel. Völlig verrenkt lag sie auf dem Sofa. Ein Bein hing hinab auf den Boden, ein Arm lag unnatürlich verdreht unter ihrem Kopf und war eingeschlafen. Verzweifelt versuchte sie, das kribbelige Gefühl aus dem Arm zu bekommen. Neben ihr schnarchte Marius, die Füße auf dem Couchtisch.

Jessys Blick fiel auf die beiden leeren Weinflaschen vor ihr auf dem Boden. Wenn das so weiterging, musste sie sich einen Termin bei den Anonymen Alkoholikern geben lassen. Wie sollte sie einen weiteren Arbeitstag in diesem Zustand überstehen? Ob sie sich krankmelden sollte? Nein, das war keine gute Idee. Leider war ihr Arbeitsvertrag von Anfang an befristet gewesen. Bislang wurde er jährlich nur um ein Jahr verlängert. Bis zur Monatsmitte würde sie ein Schreiben von der Firma bekommen, in dem hoffentlich ihre Verlängerung, im besten Fall die Umwandlung in ein unbefristetes Arbeitsverhältnis verkündet wurde. Sich so kurz vor der Frist krankzumelden, konnte sie sich nicht erlauben.

Seufzend und begleitet von einem unangenehmen Ganzkörperschmerz stemmte sie sich in die Vertikale und schlurfte in die Küche. Heute würde sie eine Extradosis Kaffee benötigen.

Kaum war Jessys Kopf wieder einigermaßen klar, erinnerte sie sich an das Adventspaket. Christoph! Bestimmt hatte er inzwischen geschrieben. Doch wo war das verdammte Handy? Wie eine Geistesranke rannte sie durch die Wohnung, schob Zeitschriften zur Seite, die sie sich zwar gekauft, aber dann doch nicht gelesen hatte, warf Kissen vom Sofa und krabbelte sogar auf dem Teppich umher, um unter die Möbel zu schauen. Kein Handy! Verdammt! Wo konnte es nur sein? Während sie allmählich in Panik verfiel, schlief Marius in Seelenruhe weiter. Endlich kam ihr die rettende Idee und sie schlug sich die Hand vor die Stirn. Sie konnte sich ja selbst anrufen! Glücklicherweise lag das Festnetztelefon auf der Station. Hektisch wählte sie ihre Handynummer. Nichts! Wie ein scheues Rehlein hielt sie ihre Ohren ins Wohnzimmer. Da! Ein leises Brummen. Aufmerksam lauschend näherte sie sich dem Geräusch. Das Sofa! Dort hatte sie doch schon nachgesehen. Sie fand ihr Handy schließlich in der Ritze zwischen den Polstern. Welch Glück, dass der Akku geladen war. Schnell gab sie den Code ein und öffnete WhatsApp.

Drei neue Nachrichten, aber keine von Christoph. Enttäuscht ließ sie sich in die Kissen fallen. Warum schrieb er nicht? Auf einen Schlag waren all die Sorgen wieder da. War ihm etwas geschehen? Wollte er

den Kontakt abbrechen?

Ein lautes Stöhnen riss sie aus ihren Gedanken. Marius öffnete mühsam die Augen.

»Was war denn das für ein billiger Fusel? Ich fühle mich, als hätte ich einen Körper vom Dreier gemacht – nur ohne Wasser im Becken.«

»In der Küche ist Kaffee«, sagte Jessy. »Ich muss zur Arbeit.«

»Die Küche ist mir zu weit weg«, jammerte Marius. »Geh du ins Büro und lass mich hier in Ruhe sterben.«

Schmunzelnd zog sie Schuhe und Jacke an, dann beugte sie sich zu ihm hinab und gab ihm einen Kuss auf die Wange. »Schönen Tag, du Jammerlappen! Du findest ja ohne meine Hilfe hinaus.«

»Willst du mich etwa in diesem Zustand allein lassen?«, nölte er, doch sie ignorierte ihn und machte sich auf den Weg.

»Ach, da sind Sie ja, Jessy! Bitte kommen Sie kurz rein.«

Mist! Jan-Albert hatte sie entdeckt. Wie üblich hatte sie versucht, sich unbemerkt an der Tür ihres Juniorchefs vorbeizumogeln, und wie üblich hatte es nicht funktioniert. Fritz-Harald, der Seniorchef, war in Jessys Augen ein Heiliger. Immer fand er ein nettes Wort, lobte und motivierte. Leider hatte er sich weitestgehend aus dem täglichen Ge-

schäft zurückgezogen und genoss lieber wilde Ritte auf »Iris«, seinem geliebten Segelboot. Jan-Albert war tragischerweise ganz anders als sein Vater. Zwar sah er mindestens so gut aus, hatte aber einen Hang dazu, weibliche Angestellte auszunutzen und zu benachteiligen. Und Jessy stand bedauerlicherweise ganz oben auf seiner Liste. Schon diese dämliche Anrede mit dem förmlichen Sie plus Vornamen ging ihr wahnsinnig auf den Keks.

Einen Arm voller Postmappen, über dem anderen ihren nassen Anorak und ihre Handtasche um den Hals stand sie in Jan-Alberts Büro und starrte ihn finster an.

Lächelnd nahm er ein Blatt aus dem Drucker und hielt es Jessy hin. »Die Planungsliste für die Weihnachtsfeier. Wäre schön, wenn Sie sich da noch vor dem Wochenende drum kümmern könnten.«

»Aber ...«, begann Jessy. »Heute ist schon der zweite Dezember. Ich muss die Abrechnungen fertig machen.«

»Ach was«, entgegnete ihr Chef. »Die Weihnachtsfeier ist wichtiger. Wenn sich jemand beschwert, schicken Sie ihn zu mir.«

Da sie keine Hand frei hatte, steckte er ihr das Blatt einfach zwischen die Lippen. »Und jetzt bringen Sie mir bitte einen Kaffee. Ich verdurste.«

Den ganzen Morgen verbrachte Jessy mit Telefonieren. Natürlich war es viel zu kurz vor Weihnachten, um die Wünsche ihres Chefs in adäquater Weise erfüllen zu können. Die guten Locations waren vermutlich schon seit Monaten ausgebucht. Schließlich fand sie außerhalb von Cuxhaven einen Saal, in dem die Feier steigen konnte. Als sie die Punkte auf der Liste endlich abgehakt hatte, war es schon Mittag. Pünktlich zur Mittagspause steckte Jan-Albert den Kopf in ihr Vier-Mann-Büro. »Na, wie sieht es aus? Sind die Abrechnungen fertig?«

Jessy spürte, wie sie rot anlief. Ihre Fingernägel bohrten sich ins Holz ihres Schreibtisches. »Wie von Ihnen gewünscht, habe ich mich mit der Organisation der Weihnachtsfeier beschäftigt. Für die Abrechnungen hatte ich bislang keine Zeit«, knurrte sie durch zusammengebissene Zähne.

Ihr Chef schüttelte den Kopf. »Das hat ja wohl keine vier Stunden gedauert. Ich habe das Gefühl, dass Ihr Zeitmanagement miserabel ist, liebe Jessy.«

Eugen am Nebentisch sprang auf und deutete auf sie. »Das sage ich auch immer. Effizienz funktioniert anders!«

Am liebsten hätte Jessy ihm den Tacker an den Kopf geworfen,

doch sie riss sich zusammen und konzentrierte sich auf Jan-Albert. »Es ist leider nicht so leicht, Anfang Dezember Räumlichkeiten für fast zweihundert Beschäftigte zu bekommen, lieber Jan-Albert. Es hat nun einmal so lange gedauert.«

Der Juniorchef zuckte mit den Schultern. »Dann werden Sie heute wohl länger bleiben müssen.« Fröhlich lächelnd winkte er in die Runde. »Ich bin für heute weg! Und Jessy, sehen Sie zu, dass die Unterlagen morgen früh auf meinem Schreibtisch liegen!«

Wie zu erwarten, hatte niemand Zeit, ihr bei den Abrechnungen zu helfen. Obwohl sie die Mittagspause durchgearbeitet hatte, war es schon 18 Uhr, als sie die Firma verließ und nach Hause radelte. Immerhin trat sie mit solch unbändiger Wut in die Pedale, dass sie den Heimweg in Rekordzeit schaffte.

Auch wenn es ihr nach der Fahrt ein wenig besser ging, war sie stinksauer, als sie ihre Wohnung betrat. Diese Arschlöcher! Warum waren sie nur so unfair? Und Christoph hatte immer noch nicht geschrieben. Sie hätte schreien können. Als sie jedoch den blinkenden Anrufbeantworter sah, machte ihr Herz einen Sprung und der Ärger war vergessen. Leider hörte sie nur die Stimme ihrer Mutter.

»Jessy-Kindchen! Was ist los mit dir? Du hast dich seit Tagen nicht

gemeldet. Es wird Zeit, dass du mal wieder vorbeikommst. Morgen um drei! Ich backe Kuchen. Freu mich!«

Na toll, ein weiterer Termin. Sie wollte doch nur ihre Ruhe haben.

Es klingelte. Klasse! Das jetzt auch noch. Wütend riss sie die Wohnungstür auf. »Was ist?«, knurrte sie.

Marius stand mit großen Augen im Treppenhaus und hätte vor Schreck beinahe den Pizzakarton fallen lassen, den er in der Hand hielt.

»Entschuldige bitte. Heute war nicht mein Tag.«

»Das dachte ich mir, Schätzchen. Deshalb habe ich für uns zwei Hübschen Pizza bestellt«, flötete er und drängte sich an ihr vorbei in die Wohnung.

»Du bist ein Engel«, seufzte Jessy und folgte ihm in die Küche.

Während sie aßen, berichtete sie von ihrem Tag.

»Du brauchst endlich einen anderen Job.« Marius schob sich den letzten Rest Pizza in den Mund und spülte ihn mit einem Schluck Cola hinunter. »Such dir etwas Neues. Wenn nicht hier, dann in Hamburg oder Bremen.«

»Ich will aber nicht weg. Ich liebe Cuxhaven.«

Er zuckte mit den Schultern. »Dann kommst du da wohl nicht weg.

Du weißt, dass es hier kaum Jobs gibt. Hast du denn inzwischen deine Vertragsverlängerung bekommen?»

Jessy schnaubte. »Natürlich nicht. Die warten wieder bis auf den letzten Drücker.« Seufzend legte sie die Stirn auf die Tischplatte. »Der Tag war von vorn bis hinten scheiße. Kopfschmerz ist scheiße, Arbeit ist scheiße und Christoph denkt auch nicht mehr an mich oder mag mich nicht mehr. Das ist die größte Scheiße! Nur die Pizza war okay.«

»Apropos Christoph«, rief Marius und wackelte aufgeregt mit den Ärmchen, was in hohem Maße tuntig aussah und Jessy zum Lächeln brachte. »Was war denn heute im Adventskalender?»

»Verdammt! Den habe ich ja völlig vergessen.« Hektisch sprang sie auf und lief ins Wohnzimmer. Sie durchwühlte den Karton und fand den dünnen Umschlag mit der Zwei. Darin befand sich ein einzelnes kleines Blatt.

Immer bei mir!

*Immer im Kopf, immer im Herzen,
Egal, ob du traurig bist oder am Scherzen,
Du bist bei mir!*

*Egal, ob du nah bist oder auch fern,
Zu Hause oder auf einem Stern,
Du bist stets bei mir!*

*In meinen Armen liegst du bald,
Mein Schatz, ich bin total verknallt,
Du bist immer bei mir!*

P.S.:

*Beim Dichten bin ich furchtbar schlecht,
Doch meine Gefühle, die sind echt.
Du gehörst zu mir!*

Ein breites Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Dann spürte sie, wie sich ihr Herz zusammenzog. Im nächsten Moment schossen die Tränen aus ihren Augen. Das Blatt an die Brust gepresst ließ sie sich in die Kissen fallen, während sie vor Glück weinte. Noch nie hatte jemand für sie ein Gedicht geschrieben. Und diese wunderbaren Worte. Du gehörst zu mir!

Marius sank neben ihr aufs Sofa und schnappte sich den Zettel.
»Darf ich?«

Aus wässrigen Augen beobachtete sie, wie er das Gedicht las und leicht den Mund verzog.

»Ein großer Dichter ist dein Soldat aber nicht.«

Jessy nahm ein Kissen und warf es ihm an den Kopf. »Du bist ein Idiot! Das Gedicht ist wunderschön. Und ...« Sie stockte. »... es ist für mich, nur für mich.«

Marius nickte. »Ja, das stimmt. Und das macht es zu etwas Besonderem. Wir können also weiterhin davon ausgehen, dass die Funkstille nichts damit zu tun hat, dass er dich nicht mag. Ich tippe immer noch auf die Technik. Also entspann dich und freu dich über die lieben Worte.«

**MEHR
DAVON**





HALLO.

Wir sind pinguletta.

**Mehr
Lesestoff
von
pinguletta.**

pinguletta



Reise zum Glück.

Gerd Schäfer

Frag nach Mario

Ein Roadmovie zwischen zwei Buchdeckeln.



© Cassidy Mills / Unsplash

Eine ausgesprochen gelungene Mischung aus Seelen-Roadtrip, Liebesgeschichte, Lebensratgeber und Entwicklungsroman – unterhaltsam, einfallsreich und voller unvorhersehbarer Wendungen.

Laura steht mitten im Leben: Sie ist in den Dreißigern, verheiratet, hübsch, erfolgreich im Job und lebt im pulsierenden Berlin. Dennoch ist sie unglücklich mit ihrem Leben. Sie steckt in einer persönlichen Sackgasse. Als sie sich **keinen** Rat mehr weiß, schaltet sie eine Suchanzeige auf einem Online-Portal. Auch hier nur Enttäuschungen und Flops – bis auf diesen geheimnisvollen Mario ...

Und so beginnt eine Selbstfindungsodyssee, die ihresgleichen sucht: Mario schickt Laura auf einen Roadtrip zurück in ihre Kindheit und Jugend – ins Innerste – und macht dabei auch vor ihren Ängsten nicht halt. Sie begegnet faszinierenden Menschen und lernt beeindruckende Orte kennen – aber das eigentliche Ziel ihrer Reisen ist sie selbst. Mario ist scheinbar immer präsent, aber doch nicht da. Wird sie ihn finden? Wer ist dieser Mann wirklich? Laura bleibt nichts anderes übrig, als seinem Ratschlag zu folgen: »Frag nach Mario«!

Gerd Schäfer. Liebes-Roman



Taschenbuch
240 Seiten

ISBN 978-3-948063-09-2



E-Book

ISBN 978-3-948063-10-8



pinguletta.de

pinguletta



Emotional.

Gerd Schäfer

Ein zarter Hauch von Himmel

Die Geschichte einer unendlichen Liebe.



© Jan Martin Will / Shutterstock

Hinterm Horizont und immer weiter.

Ruby und Nick sind das perfekte Paar. Mit Eröffnung des eigenen kleinen Buchladens erfüllen sie sich ihren gemeinsamen Traum. Ihr Glück scheint perfekt, als die Zwillinge Ronja und Lilli geboren werden. Ein tragisches Ereignis verändert alles. Nick sieht sich plötzlich allein mit den Herausforderungen des Alltags, dubiosen Machenschaften und einer verhängnisvollen Intrige konfrontiert. Da kommt Hilfe von gänzlich unerwarteter Seite ...

Eine himmlische Liebesgeschichte.

Gerd Schäfer. Liebes-Roman



Taschenbuch
313 Seiten

ISBN 978-3-948063-42-9



E-Book

ISBN 978-3-948063-43-6



pinguletta.de

pinguletta



Witzig.

Silke Boger

Mädchenklo

Das gaanz normale Leben! - In sieben Episoden.
Jubiläumsausgabe mit Farbschnitt | ISBN 978-3-948063-50-4
Ausgabe ohne Farbschnitt | ISBN 978-3-9817678-0-3



Was passiert hinter den Türen mit dem großen **D**, fragt sich der männliche Teil der Menschheit. Was erleben andere Frauen hinter den »Ladies«-Türen rund um den Globus, fragt sich die weibliche Hälfte.

Das Buch *Mädchenlo* mit dem klangvollen Untertitel »Das ganz normale Leben!« gibt in sieben vergnüglichen Episoden die höchst amüsante Antwort.

Vom Bücherportal Leserkanone.de zur »Indie-Perle des Monats« gekürt.



Silke Boger. Komödie



Taschenbuch
314 Seiten
ISBN 978-3-9817678-0-3



E-Book
ISBN 978-3-9817678-1-0



pinguletta.de

**BUCHstaben zum Anhören.
Der pinguetta Podcast.**

QR-Code einscannen - und
ab geht's zum pingu-Podcast.



pinguetta

pinguetta Verlag

Durlacher Str. 32
75210 Keltern
Deutschland
Tel. 07231 932471
verlag@pinguetta.de
www.pinguetta.de